

Thomas Boyken: Ein gesellschaftspolitischer Essay poetologisch gelesen

Kirsten Boie: „Das Lesen und ich“ (2020)

Anlässlich ihres siebzigsten Geburtstags ist im Hamburger Oetinger Verlag ein Essay von Kirsten Boie erschienen. Unter dem Titel „Das Lesen und ich“ rekonstruiert Boie ihre eigene Lesesozialisation und zeigt, wie ihr das Lesen überhaupt erst den sozialen Aufstieg ermöglicht hat. Denn Boie kommt aus einem – man würde heute wohl sagen – bildungsfernen Elternhaus. Sie ist die Erste in der Familie, die das Abitur macht. Im Anschluss studiert sie Deutsch und Englisch mit dem Ziel Lehramt und arbeitet danach von 1978 bis 1983 als Lehrerin, zunächst an einem Gymnasium und schließlich an einer Gesamtschule. Mit ihrem Debütroman „Paule ist ein Glücksgriff“ gelingt ihr 1985 der Durchbruch als Kinderbuchautorin.

Ihr Werk ist vielfach bepreist. 2007 hat sie den Sonderpreis des Deutschen Jugendliteraturpreises für ihr Lebenswerk erhalten – viel zu früh, wenn man bedenkt, was sie alles danach noch geschrieben hat. Birgit Dankert sieht Boie daher vollkommen zurecht als eine „der erfolgreichsten und vielseitigsten Vertreterinnen der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur“.¹

Darüber hinaus ist Kirsten Boie gesellschaftlich und politisch engagiert. Der vorliegende Essay steht in direkter Folge der Petition „Jedes Kind muss Lesen lernen!“; eine Petition, die Kirsten Boie 2019 mit über 120.000 Unterschriften an die Bundesbildungsministerin übergeben hat. Ausgangspunkt ihrer Initiative ist die IGLU-Studie, die gezeigt hat, dass circa ein Fünftel der Zehnjährigen nicht wirklich sinnverstehend lesen können. Hier setzt auch „Das Lesen und ich“ an: Boie argumentiert, dass Lesen eine zentrale Kulturtechnik ist, die auch in einer sich stetig digitalisierenden Gesellschaft zur absoluten Kernkompetenz zu rechnen ist: „Lesen ist das Nadelöhr hinein in die Gesellschaft, das Nadelöhr, durch das jedes Kind es schaffen muss, wenn es ein Erwachsener des dritten Jahrtausends werden soll.“²

Lesen und Schreiben sind also nicht nur die Gelingensbedingungen für unsere digitale Gesellschaft, sondern auch die Grundlage, damit wir als Gesellschaft bestehen können. Für Boie sind Lesen und Schreiben förmlich evolutionäre Erweiterungen des Menschen, die ihn aus seinem Naturzustand befreien und zu einem aktiv handelnden Kulturwesen machen. Unsere Gesellschaft ist daher eine typographische Gesellschaft: „Erst vor ungefähr fünftausend Jahren, als es Menschen wie uns schon seit beinahe 200.000 Jahren gab, entwickelten sie in Mesopotamien und Ägypten fast gleichzeitig die ersten unterschiedlichen

¹ Birgit Dankert: „Da müssen wir zuerst die Wirklichkeit ändern“. 30 Jahre Kinder- und Jugendliteratur von Kirsten Boie – Werküberblick und Bibliografie der Primärliteratur. In: Petra Josting (Hg.): Kirsten Boie. Bielefelder Poet in Residence 2013. München 2014, S. 15–32.

² Kirsten Boie: Das Lesen und ich. Hamburg 2020, S. 31.

Schriften und erfanden das Lesen. Sie erfanden damit etwas, das die Natur ihnen nicht mitgegeben hatte. Sie machten sich selbst schlauer, als die Evolution das für sie vorgesehen hatte. Und sie veränderten damit die Zukunft der Menschheit (und der Erde) radikal.“³

Nun ist Boies Essay nicht nur ein persönliches Plädoyer für das Lesen, sondern vielmehr eine Streitschrift für das Lesen von Büchern, genauer: von fiktionaler Literatur. Es geht für Boie beim Lesen eben nicht nur um die potenzielle Kulturfähigkeit des Individuums und um eine korrekte Rechtschreibung, sondern es geht um die Potenziale der Fantasie. Denn mit dem Lesen literarischer Texte lerne ich etwas über mich und übe mich gleichzeitig in Empathie. Indem ich einen literarischen Text, den jemand anderes geschrieben hat, lese und ihn mir aneigne, setze ich mich mit mir selbst auseinander. Boie hat hierfür ein eingängiges Beispiel: „Wollen wir wetten, dass bei dem Wort ‚Berg‘ bei einem Menschen, der den Mount Everest bezwungen hat, im Kopf etwas anderes aufscheint als bei einem anderen, der nur den Rodelberg im nahe gelegenen Park kennt?“⁴ Was ich aus einem Text mache, resultiert aus meinen Erfahrungen. An anderer Stelle hat Kirsten Boie diesen Sachverhalt eng mit der eigenen Erinnerung verknüpft: „Wer Geschichten liest, schult seine Fähigkeit und Bereitschaft, komplexe Zusammenhänge zu verstehen. [...] Unsere Erinnerungen sind als Geschichten in unserem Gedächtnis gespeichert. Wir konstruieren sie aus unseren Erlebnissen und geben ihnen damit einen Sinn.“⁵ Lesen hat also eine strukturelle Ähnlichkeit mit der Art und Weise, wie wir uns unserer Biographie versichern, da sich unser Ich-Konzept aus unseren erinnerten Erlebnissen zusammensetzt: Ich bin das, was ich erlebt habe – und erinnere. Insofern besteht unser Ich-Konzept aus Geschichten. Der Umkehrschluss bedeutet: Wer viele Geschichten liest, erlebt viel und kann sein Ich-Konzept entsprechend komplexer gestalten. Diese leserseitige Ästhetik, die den Text wohl eher als Mittel der Selbsterfahrung denn als eigenständiges Kunstwerk begreift, zielt in gewisser Weise auf die ‚Verbesserung‘ des Menschen. Denn Literatur ist damit auch Simulation des Lebens. Verbunden ist damit die Ausbildung von Empathiefähigkeit, so Kirsten Boie. Für Boie gibt es zwischen dem Film und der Serie als audiovisuelle Medien einen eklatanten Unterschied zur Erzählung im Medium Buch: Während Filme und Serien die Figuren stets von außen zeigen, ermöglichen narrative – also: erzählende Texte den Blick in das Innere der Figur. Man hat die Gedanken der Figur. Die Netflix-, Amazon-Prime- oder ZDF-Serie kann das auch – sie greift dann aber auf genuin literarische Verfahren zurück, indem beispielsweise eine Off-Stimme die Gedanken einer Figur schildert. Boie geht nun freilich

³ Ebd. S. 27.

⁴ Ebd. S. 51.

⁵ Kirsten Boie: Es ist zum Weinen. In: Die Zeit 23/2018 [https://www.kirsten-boie.de/material/redenaufsätze/0332-leseschwa__776_che__es_ist_zum_weinen__zeit_online.pdf] (Zugriff am 23.7.2020)].

nicht so weit zu behaupten, dass nur das Lesen Menschen empathisch macht: „Ich behaupte nicht einmal, dass Leser zwangsläufig mehr Empathie besitzen als Nichtleser. Wovon ich aber überzeugt bin, das ist: Ein Mensch, der liest, wird dadurch empathischer, als er es ohne Bücher wäre. Und das heißt auch: Eine lesende Gesellschaft hat empathischere Bürger.“⁶ Für Boie hat das Lesen insofern eine politisch-gesellschaftliche Funktion. Lesen ist wichtig, nicht nur um eine Kulturtechnik zu erwerben, sondern weil mit dem Lesen Empathiefähigkeit und in letzter Konsequenz wohl auch Demokratieverständnis geschult werden.

Interessant ist, dass sich in Boies Plädoyer für das Lesen subtil eine poetologische Ebene einschleicht. Boie meint, wenn Sie ‚Lesen‘ sagt, nicht das Lesen auf dem Smartphone, nicht das Lesen der Tageszeitung oder das Lesen des Busfahrplans. Vielmehr meint Sie damit das Lesen fiktionaler Literatur, genauer: Sie konzentriert sich im Kern auf erzählende Literatur. Es geht ihr um Geschichten, die erzählt werden. Das ist eine von Boie nicht reflektierte Einschränkung der fiktionalen Literatur, zu der ja auch Gedichte oder Dramen zählen. Nun kann man sich freilich streiten, ob Dramen nicht auch Geschichten präsentieren und Lyrik nicht auch ‚erzählen‘ kann. Doch muss man feststellen, dass Dramen wie Sophokles „Königs Ödipus“ zunächst genauso funktionieren, wie die Netflix-Serie. Ihnen fehlt ein übergeordnete und vermittelnde Erzählinstanz, die den Einblick in die Psychologie der Figuren erlaubt. Die von Boie als Differenz zwischen audiovisuellen Medien und dem Buch herausgestellte Möglichkeit, Einblick in die Motivation und Seelenlage einer Figur zu bekommen, ist dem Drama aufgrund seiner Machart nicht möglich. – Eigentlich müsste man nun einen Exkurs in die Dramentheorie anschließen, wo ja gerade die psychologische Komponente seit Gotthold Ephraim Lessings Mitleidspoetik eine große Rolle spielt; aus Zeitgründen kann ich hierauf nicht eingehen.

Demungeachtet ist diese Konzentration auf die erzählende Literatur für Boie nur folgerichtig: Zwar wird nahezu in jedem Text über Kirsten Boie hervorgehoben, dass sie über einhundert Bücher veröffentlicht hat. Allerdings zählen diese Bücher größtenteils zur erzählenden Literatur. Es sind Romane oder eben Erzählungen, die entweder als Einzeltitel oder als Reihe erschienen sind. Zwar hat Boie auch Drehbücher, Bilderbücher und Hörbücher veröffentlicht, allerdings sind Gedichte und Dramen – im engeren Sinne – eine auffällige Leerstelle in ihrem Werk. Wenn man sich ihr enormes Œuvre anschaut, dann muss man konstatieren: Kirsten Boie ist eine Erzählerin. Ihre Konzentration auf die Bedeutung der erzählenden Literatur ist also, wie gesagt, nur folgerichtig.

Dies ist ein poetologischer Befund, den ich bitte nicht als Wertung missverstanden wissen möchte. Boie ist eine Erzählerin, und ihr gesellschaftspolitisches Plädoyer für das Lesen wird

⁶ Kirsten Boie: Das Lesen und ich. Hamburg 2020, S. 58 f.

von dieser Ausrichtung bestimmt. Und ihre Vielseitigkeit, die in den Forschungsarbeiten immer betont wird, bezieht sich vor allem auf das Themenspektrum, das sie in ihren erzählenden Texten abdeckt, und auf den Adressatenkreis, der sich bis zum Jugendalter erstreckt. Auch ihr Erzählstil passt sich den jeweiligen Adressaten an. – Es bleiben aber Erzählungen.

Manchmal muss man also genauer hinsehen – insbesondere bei Dingen, die immer wieder gesagt werden. Sowohl in journalistischen, essayistischen oder in wissenschaftlichen Texten werden zwei weitere Dinge in Bezug auf Boie immer wieder hervorgehoben. Zum einen wird stets betont, dass sie mit einer literaturwissenschaftlichen Arbeit über Bertolt Brechts frühe Prosa promoviert wurde. Während dies zumeist als biographisches Detail Erwähnung findet und für die weitere Argumentation eigentlich nie eine Rolle spielt, wird zum anderen Kirsten Boies literarisches Schaffen immer wieder mit Astrid Lindgren verglichen. Auch im vorliegenden Band „Das Lesen und ich“ macht Silke Weitendorf in ihrem Vorwort diese Linie auf, wenn sie konstatiert: „Kirsten Boie ist eine der beliebtesten Kinderbuchautorinnen im deutschsprachigen Raum, die zu Recht in die Nähe ihres großen Vorbilds Astrid Lindgren gerückt wird.“⁷

Ich möchte nun nicht behaupten, dass Kirsten Boie nicht in der Linie von Astrid Lindgren steht. Boie hat selbst immer wieder die Bedeutung von Lindgrens Texten auch für ihr Schreiben hervorgehoben und Lindgren als „Meisterin der Poesie des Einfachen“⁸ bezeichnet. Vielleicht bildet der Bezugspunkt zu Bertolt Brecht aber doch auch Erkenntnispotenzial über die Machart von Boies erzählenden Texten. Denn Boie wurde nicht nur über die frühen Erzählungen von Brecht promoviert, Brecht wird auch im Essay „Das Lesen und ich“ an prominenter Stelle genannt: Es sind Brechts Dramen, die Boie lese-sozialisatorisch und politisch prägen: „Seine Stücke verschlang ich in einem warmen Sommer in den Ferien auf unserem Balkon eins nach dem anderen, die Beine auf die Brüstung gelegt, ein Glas Limonade neben mir, und war erschrocken, dass sie tatsächlich behaupteten, unsere Gesellschaft wäre ähnlich ungerecht wie Huddlestons Südafrika.“⁹ Gemeint ist hier am Ende das Buch „Weine, du geliebtes Land: Südafrika“ des südafrikanischen Bischofs Trevor Huddleston, der sich gegen das Apartheid-Regime eingesetzt hat.

Bei Brecht lernt Boie also eine gesellschaftskritische Sichtweise. In ihrer Dissertation, die 1978 im Verlag Klett-Cotta publiziert wurde, befasst sie sich nun aber mit Brechts frühen Erzählungen, nicht mit seinen Dramen. Das Ziel der Arbeit formuliert sie 1978 so: „Intention

⁷ Silke Weitendorf: Vorwort. In: Kirsten Boie: Das Lesen und ich. Hamburg 2020. S. 7-10, hier S. 8.

⁸ Kirsten Boie: Eine Meisterin der Poesie des Einfachen. In: Astrid Lindgren: Astrid Lindgren Lesebuch zum 100. Geburtstag. Hamburg 2007, S. 80–83.

⁹ Kirsten Boie-Grotz: Brecht – der unbekannte Erzähler. Die Prosa 1913–1934. Stuttgart 1978, S. 72.

dieser Arbeit ist es, auch die schwer zugänglichen Texte in die allgemeine Brecht-Diskussion einzubeziehen und die Frage zu beantworten, warum die Prosa im Schaffen Brechts eine zunehmend untergeordnete Rolle einnimmt und wie ihr Verhältnis zu den anderen Gattungen zu begreifen ist.“¹⁰

Schon in ihrer Dissertation arbeitet sich Boie also an der Stellung der Erzählung im Gattungssystem am Beispiel Brecht ab. Dabei kann Boie zeigen, wie Brecht schon in der Auseinandersetzung mit seiner eigenen Prosa den Gebrauchswert von Literatur herausstellt: „Die konsequente Betonung des Nützlichkeitspostulats führt schließlich zur Klärung der Frage „nützlich für wen“ und „nützlich wozu“, auf deren Grundlage die neusachliche Position überwunden wird.“¹¹

An Brecht fasziniert Boie also dieses Nützlichkeitspostulat, das sie realisiert sieht in einer „Realitätsangemessenheit“¹² der Prosa. Um die didaktische Intention zielführend umzusetzen, bettet Brecht die Parabelstruktur seiner früher Prosa in eine Handlung ein, die eben ‚wirklichkeitsnah‘ geschildert wird. Diese Wirklichkeitsnähe ist ein, wie Boie herausstellt, naives Konzept von Realismus, der sich aber eben auf solche Dinge wie Perspektivenübernahme und Stilanpassung bezieht.

Ließe sich hier nicht auch konstatieren, dass Boies eigene kinder- und jugendliterarischen Texte ebenfalls diese Realitätsangemessenheit realisieren und damit selbst einen bestimmten Sinn und Zweck verfolgen? Wie Brecht geht es Boie ja um eine adressatenorientierte Literatur, die die gesellschaftlichen Missstände wirklichkeitsgetreu darstellt. Boies Kinder- und Jugendliteratur will die sozialen Ungleichheiten in unserer Gesellschaft benennen; allerdings nicht mit dem erhobenen Zeigefinger, sondern eher so, wie es Boie in ihrer Dissertation über Brechts Keunergeschichten formuliert: „Am Ende muss „der Rezipient sie [die Geschichte] zu Ende entwickeln, selbständig in Bezug zum Vorhergehenden setzen, in ihren Bedeutungsmöglichkeiten eigenständig überdenken [...]Das Ende der Keunergeschichten ist kein Abschluß. Sie entlassen den Leser mit einem ungeklärten Problem, einer nicht zu Ende formulierten neuen Sicht auf einen alten Sachverhalt oder gar einer unbeantworteten Frage.“¹³

Möglicherweise ist dieses Prinzip, das Boie in ihrer Dissertation an Brechts frühen Erzählungen entwickelt, auch für das eigene Schreiben Boies von Bedeutung. Ich erinnere an dieser Stelle an das Ende von Boies Jugendroman „Nicht Chicago. Nicht hier“: Die Anzeige gegen den Mobber Karl wird abgewiesen, was den Protagonisten zur affektiven

¹⁰ Ebd. S. 5.

¹¹ Ebd. S. 112.

¹² Ebd. S. 138.

¹³ Ebd. S. 150.

Reaktion führt: „Ich mach ihn tot. Ich bring ihn um, ich schwör, ich mach ihn tot, ich tret ihm die Fresse ein, dass er niemals mehr... Ich mach ihn tot. Ich bring ihn um, ich schwör.“¹⁴

Damit wird einerseits der Bogen zum Anfang des Romans gespannt, der genau mit diesen Worten beginnt. Andererseits verweigert der Roman so aber auch die glückliche Lösung der verfahrenen und emotional wie körperlich bedrängenden Situation. Der Leser und die Leserin sind mit dem ungeklärten Problem allein. Sie müssen selbst eine Lösung finden. Wie bei Brecht geht Boies Literatur nicht in der Didaxe auf. Ihre Texte sind ästhetische Artefakte, die in einen pädagogischen Rahmen gespannt werden können, weil sie auf die Aktivierung der Adressaten setzen. Wie Brechts Texte sind sie aber eben auch Kunst.

¹⁴ Kirsten Boie: Nicht Chicago, nicht hier. 8.Auflage. Hamburg 2019 [1999], S. 120.